

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Königsträume.

Roman von Karl Busse.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Durch das Eingreifen Maryans kam die Schlacht zum Stehen. Hartnäckig wurden die beiderseitigen Stellungen gehalten; auf keiner Seite war ein Erfolg zu verzeichnen. Das wilde Getöse nahm eher zu als ab. Die Schüsse fielen nur vereinzelt. Um so wuchtiger klangen und klirrten Säbel und Senfen aufeinander.

„Vorwärts, Brüder, vorwärts!“ schrie Maryan Batranski lustig. „Es gibt ein Fressen! Heissa, wie die Hunde fallen! Drauf, drauf!“

Die nächsten im Kreise niederhauen, in zwei Sätzen fast mitten in die Feinde stürzen, war eins. Seine Beute hinter ihm drein.

„Heissa, heissa!“ rief er immer wieder. Auch Wladimir Myhszynski ging vor.

Da krachte ein Schuß

„Heiß —!“

Das Wort kam nicht mehr zu Ende. Fast unter dem Arm eines verzweifelt mit Maryan Batranski kämpfenden fort hatte ein anderer dem Fröhlichen eine Kugel ins Herz geschossen. Er sank sofort um, ohne Laut. Seine Finger spreizten sich, daß der Säbel der Hand entfiel.

Seine Beute stutzte, erschrak. Zwei, drei sprangen zu, um den Gefallenen aus dem Gewühl zu tragen. Die ersten beiden sanken selbst nieder. Wie eine Wahnung kam es sekundenlang über alle. Mit Triumphgeschrei drangen die Russen vor. Auch Myhszynski mußte weichen. Eine Kugel zerschmetterte das Kreuz. Die Splitter des Holzes flogen über die Köpfe der Männer, die entmutigt die Waffen sinken ließen.

„Da, über alles Getöse fort, tönte die Stimme Myhszynskis. Wild schwang er das verstümmelte Kreuz mit dem verstümmelten, mißhandelten Christus.“

„Seht hier, Brüder, so“ — eben ward Maryan Batranski vorübergetragen — „töten sie eure Leiber! Und so“ — er schwang das zersplitterte Kreuz — „eure Seele, eure Religion! Für Gott und unseren Glauben! Mir nach!“

Es war etwas Gewaltiges, Hinreißendes in seinen Worten. Hunderte von entsetzten Augen richteten sich auf das zerschmetterte Kreuz, ein Wutgeheul brach los. Märtyrer des Kreuzes, Rächer des gemißhandelten Gottes wollten sie alle sein. Eine Wollust des Sinnerzesses packte sie. Tod und Wunden nicht achtend, stürzten und stürmten sie vor, mit leuchtendem Atem und glühenden Gesichtern. Die Russen hielten sich wunderbar. Aber gegen diese nichts achtende Wut konnten sie nicht an. Längst hatten sie die Gewehre umgedreht und parierten mit dem Kolben die Streiche der Senfen, die wie die furchtbaren Schnäbel großer, gieriger Raubbögel ewig über ihnen schwebten und auf sie einhachten.

Und immer voran, auftragend wie ein Wahrzeichen, bald hier, bald dort, vor und zwischen den Senfen das zerschmetterte Kreuz mit dem traurigen Gott.

Schrittweise mußten die Russen zurück. Ueber Verwundete und Sterbende stürmten die Polen nach. Auch die Flügel, von neuem Kampfesmut ergriffen, avancierten.

Um das Gefecht noch einmal zum Stehen zu bringen, ritten die Kosaken in prächtiger Attade von der Chauffee her gegen den rechten Flügel an. Aber eine leichte Schwenkung der Rothenden, die furchtbaren Senfen starteten ihnen entgegen. Nicht auf die Reiter, über Augen, Nüstern, Mäuler der Pferde wuchteten die Hiebe. Von Blut geblendet, von dem Schmerz bis zur Raserei gepeinigt, mit zersehten Mäulern rasten die Gänse dahin, warfen die Reiter ab, gehorchten nicht mehr. Einige herrenlose geloppten, wild um sich schlagend, in die Reihen der Grenadiere, niedersampfend, was ihnen im Wege stand, die Verwirrung noch vergrößern. Und wenn sie mit den blutunterlaufenen Augen die Senfen blitzen sahen, stoben sie noch jäh zurück.

Es war kein schrittweises Zurückweichen mehr, schon drängten aufgelöste Bataillone laufend die hinter ihnen Stehenden auseinander. —

Napoleon Rutkowski hatte bisher scheinbar ruhig auf seinem Platze ausgehalten. Es suchte ihm in allen Gliedern. Sein Pferd tänzelte unruhig, er zwang es zur Ruhe. Es und sich. Fliegende Rote und sahe Blässe wechselten auf seinem Gesicht, je nach dem Stande des Ringens. Es war etwas Furchtbares, hier zu warten, ohne selbst den Säbel zu ziehen, ohne teilnehmen zu sollen an dem Kampfe, der über seine Zukunft entschied. Und neben ihm, ein Bild eherner Ruhe, Kasimir Nzonka, der den Kampf beobachtete, ohne mit der Wimper zu zucken. Manchmal wandte er sich mit einer kurzen Aeußerung an den Grafen. Knappe Worte, die wie Befehle klangen.

„Der linke Flügel muß ans Zentrum Verstärkungen abgeben!“ Oder: „Die Reiter sollen attackieren, die Bataillone sind erschöpft.“

Als jetzt die Polen auf der ganzen Linie allgewaltig vordrangen, mächtig erfüllt von religiösem Fanatismus, hielt es den Grafen nicht mehr. Mit jauchzendem Siegesgeschrei, der sich ihm fast wider Willen entrang, gab er seinem Pferde die Sporen und preschte näher. Die Schlacht war gewonnen; die goldene Königskrone neigte sich, wie lange noch, und der Jubelruf der Sieger, der Leute, die er zum Siege geführt, würde mächtig zu ihm emporstiegen!

Seine Augen brannten und leuchteten. Da trafen sie einen stillen Zug. Zwei Männer trugen einen Toten. Sie bitteten ihn hin, um wieder ins Gefecht zurückzukehren. Der Tote war Maryan Batranski. Mit jähem Ruck hatte Napoleon sein Pferd hochgerissen. Es bäumte sich kurz auf und stand zitternd. Wie fröhlich hatte Maryan, der Liebling der Männer und Frauen, heute morgen noch gesungen! Im fröhlichen Vorwärtstürmen hatte die Kugel ihn auch getroffen.

Witken ins Herz war sie gebrungen. Es gab keine Dual, kein langsames Absterben. Unentstellt war das Gesicht. Bleich, aber noch mit einem Schimmer der Fröhlichkeit darauf.

Maryan Batranskis Wunsch war erfüllt. Der Ururgroßvater, von dem die Chronik berichtete, daß siebenhundert Frauen im Königreich um ihn geweint hätten, war schwerlich schöner und unentstellter im Tode gewesen als sein später Nachkomme. Napoleon Rutkowski schauerte leicht zusammen. Langsamer ritt er den immer noch Vordringenden nach. Er jauchzte nicht mehr.

Kasimir Rzonka hatte noch einen Augenblick auf dem Platze gehalten. Mit spöttischem Kopfschütteln sah er den Grafen vorwärts sprengen. Im Schritt ließ er sein Pferd folgen. Da galoppierte von der Chaussee, querweg über Feld, ein Reiter heran. Er hielt, nachdem er, wie es schien, kurz geschwankt hatte, direkt auf Kasimir Rzonka zu. Das Pferd dampfte, wolkig schwebte der Brodem aus den Nüstern in die kühle Luft. Es waren Depeschen der Nationalregierung, die der Bote überbrachte. Kasimir Rzonka riß sie auf. Er las. Sein Gesicht ward finster. Je weiter er las, um so tiefer ward die Falte auf seiner Stirn. Mit düsteren Augen, die Oberlippe vorgeschoben, blickte er bald auf die Blätter, bald auf die kämpfenden. Mechanisch steckte er die Papiere dann in die Brusttasche.

„Es ist gut. Geh' hinüber zum Krug und stärke dich.“ Er warf dem Boten ein Geldstück zu und atmete tief auf. Dann ritt er hinter dem Grafen drein.

Die Schlacht schien wirklich entschieden zu sein. Seit das verstimmelte Kreuz vor und zwischen den Sensen aufgetaucht, konnte die Polen nichts mehr in ihrem Siegeslaufe aufhalten. Schon treiben die russischen Offiziere ihre Mannschaften mit blanken Klingen ins Gefecht zurück. Aber immer wieder, als ob eine geheime mächtige Kraft davon ausging, stärken die Rothenden sich an dem Anblick des Kreuzes, des großen Siegeszeichens, und ihre Sensen werden röter von Blut und heißer von der Arbeit.

Mit einemmal geht ein Schredenschrei durch die Nieder. Einer, zwei, drei rufen, hundert folgen. Die Sensen staken. Alles drängt wie verzweifelt, ratlos nach einer Stelle. Ratlos wie die Herde, der man den Hirten nahm.

Man sah, wie das Kreuz plötzlich nach rechts schwankte, sich neigte, verschwand. Ein Säbelschlag, der Wladimir Rybschynski's Arm getroffen, war schuld daran. Einen Augenblick hielt sich der Arm noch. Dann fiel er kraftlos. Das Kreuz entsetzte der Hand, die es vorangetragen. Nur die nächsten konnten das sehen. Die andern wußten und sahen nur, daß das Kreuz, ihr Siegeszeichen, das Banner, dem sie blindlings folgten, verschwunden war. Der Entsetzensschrei wiederholte sich. Es war, als müßten die Augen starr nach jener Stelle blicken, als wären die kräftigen Arme plötzlich lahm und die Sensen stumpf geworden.

Die Russen begriffen nicht, was die Aufständischen mit einemmal so lähmte. Aber sie bekamen einen Augenblick Luft. Und in diesem Augenblicke gestellten die Sturmsignale zum Vorgehen noch einmal, gleichsam beschwörend, die Säumigen vorwärts treibend, aufreizend. Mit gewohnter Macht wirkten sie. Fast mechanisch drängten die Soldaten vorwärts; der merkwürdige geringere Widerstand, den sie fanden, ermutigte sie. Und immer die Signale im Rücken, die ununterbrochen tönten, anfeuert, drohten!

Die Rothenden waren nicht dieselben mehr. Sie wichen zurück. Sie kämpften, aber sie kämpften, während ihre Gedanken noch immer bei dem gestürzten Kreuz waren, sie kämpften hoffnungslos, ermattet. Der Himmel half ihnen nicht mehr; die heilige Jungfrau und ihr gebenedeilter Sohn hatten ihr Antlitz verhüllt und von ihnen gewandt.

Als eine dunkle Wolke die Sonne schattete, ward die beklemmende Furcht der Scharen noch größer. Wie ein Bann senkte es sich herab auf sie; fast willenlos neigten manche den Streichen der Feinde ihr Haupt. In neu entflammtem Kampfesrausch brausten diese vor. Ihr Geschrei wuchs. Die Offiziere brauchten die Leute nicht mehr zu treiben.

Erst langsam, dann immer schneller wurden die Polen zurückgedriven. Wie ein Verzweifelter kämpfte Rybschynski mit dem gesunden Arm. „Für Gott und die heilige Jungfrau!“ schrie er heißer. Man hörte ihn nicht.

„Vorwärts! Vorwärts!“ rief Eusebius von Degorski, und er prügelte mit der flachen Klinge die Weichenden vor. Es half nichts.

Der Marquis sah sich wild um. Auch seine Leute im Banke. „Feiglinge!“ rief er zwischen den Zähnen hervor. Napoleon Rutkowski wollte es nicht glauben, daß der sichere Sieg sich noch ins Gegenteil verkehren sollte. Als endlich nicht mehr daran zu zweifeln war, daß die Aufständischen tatsächlich zurückgingen, ja, zurückgetrieben wurden, stürzte er, hoch zu Ross, mitten unter sie.

„Wer ein guter Pole ist —!“ Und wild um sich schlagend, führte er ein Häuflein von neuem vor. Es schloß nichts. Was von den Kosaken noch auf gefundenen Säulen ritt, attackierte noch einmal. Aus dem Zurückweichen ward mehr und mehr eine Flucht. Napoleon Rutkowski selbst ward mit hineingerissen.

Nur eine Möglichkeit gab es noch: die Flüchtenden auf den leichten Anhöhen zu sammeln, die das Lager von der Chaussee abschneiden. Er raste zurück. Kasimir Rzonka hielt dort drüben. Er mußte raten, helfen — er mußte.

Der Marquis, die Lippen fest zusammengepreßt, galoppierte vorbei an ihm. „Zu spät!“ schrie er. „Zurück! Hier ist nichts mehr zu retten! Zu Czehowski!“

Wie ein Bettelhieb trug es den Grafen. Er sah nur noch, wie Siga Wendrowski die Leiche Maryan Batranskis vor sich aufs Pferd warf. Dann war er bei Kasimir Rzonka. Vor ihnen ein wildes Ringen und Schlachten. Auch die Reihen der Russen hatten sich gelöst. Schreiend stürzte die Mehrzahl der Rothenden dem Walde zu. Die Sensen warfen sie fort. Und dicht ihnen auf den Fersen die Verfolger, Ueberall noch Einzelkämpfe. Dort ein Sensenmann, der sich mit dem Mute der Verzweiflung gegen drei Grenadiere wehrte, bis ein Schuß ihn stumm machte; dort erbittert ein Säbelschlag zwischen zwei Reitern. Ein Russe, der voranströmte, ward niedergeschlagen. Sein Tod ward dreifach gerächt.

„Das Signal zum Sammeln. Auf die Hügel!“ riefte Napoleon Rutkowski.

Zu Kasimir Rzonka: „Nun?“
„Depeschen von der Nationalregierung.“ Er zog sie aus der Brusttasche. „Viel Unglück auf einmal. In Bielskorf ist eine Abteilung von achthundert preussischen Polen, die zu uns stoßen wollten, noch vor dem Ueberschreiten der Grenze gesprengt worden. Auf Verstärkungen ist also nicht zu rechnen. Noch schlimmer: durch kaiserlichen Ullas sind in Litauen und Polen die Pachtgüter den Bauern als freies Eigentum überantwortet worden. Das heißt: die Bauern sind für uns verloren. Die polnische Sache steht schlimm.“

Nur halb hatte der Graf zugehört.
„Das ist unmöglich!“ schrie er auf. „Wir müssen siegen. Sammeln Sie! Die Signale, Psia krewo!“
(Fortsetzung folgt.)

Vor hundert Jahren!

Aus dem Wirtschaftsleben und der Verwaltung der Stadt Gießen.

(Nach der „Bürgermeister-Rechnung“ von 1817.)

Von Dr. S. Berger-Gießen.

Vor hundert Jahren war Gießen noch eine kleine Ackerbaustadt. Es zählte kaum 5000 Einwohner, nach der Berufstätigkeit zur Mehrzahl Landwirte, Fuhrleute und kleine Gewerbetreibende, die neben dem Handwerk als Nebenerwerb Ackerbau und Viehzucht betrieben. Dementsprechend bot auch die äußere Physiognomie mancher Stadtteile mit ihren Scheunen, Stallungen und Miststätten hinter und neben den Wohnstätten dem Fremden, der seinen Fuß in die Stadt setzte, ein fast dörfliches Aussehen. Zur Verkehrserleichterung beim Ansagen von Einquartierungen und beim Erheben von Steuern und Abgaben war die Stadt nach den vier Stadttoren in vier „Quartiere“ eingeteilt. Von einer großen Anzahl von Häusern, Scheunen, Stallungen und Miststätten wurde, wenn sie nach der Straßenfront lagen, ein besonderer „kändiger Haus- und Platzzins“ erhoben, der sich je nach dem Raumverhältnis zwischen 2 und 20 albus (0,18—1,80 Mk.) bewegte, eine geringe, aber lästige Grundsteuer. Hinsichtlich waren im „Wallpforter Quartier“: 19 Häuser, 4 Scheunen, 1 Stallung; im „Neuweger Quartier“: 16 Häuser, 6 Scheunen, 2 Miststätten; im „Salzspforter Quartier“: 53 Häuser, 6 Scheunen, 3 Miststätten; im „Neuhäbter Quartier“: 32 Häuser, 7 Scheunen, 4 Stallungen, 3 Miststätten. Auch von Treppen vor dem Hause mußte Platzzins erhoben werden. In jedem Stadtviertel gab es aber nur je zwei solcher Wohnhäuser, meist Besorgerstellen oder höheren Beamten gehörig. Dies schloß jedoch nicht aus, daß es noch mehr herrschaftliche Häuser mit Treppen vor dem Hause gegeben haben mag, da einzelne Häuser der Stadt „bedreiet“ waren. Der „Platzzins“ erbrachte der Stadt eine jährliche Einnahme von 50 fl. 8 alb. 4 Big.

Dass Giechen in der Tat damals vorzugsweise eine Ackerbau treibende Stadt war, zeigt die Bewirtschaftung von zahlreichen Grundstücken im Einzelbetrieb. Das damalige wirtschaftliche Leben brachte es mit sich, daß jeder Einwohner, einerlei, welcher Berufs-Klasse er angehörte, seinen „Acht“ selbst baute, ja sogar der Professor. Durch das Schleifen der Festungswerke während der Jahre 1806—1810 und das Anlegen der „Schoor“ war Gartenland gewonnen worden. Sämtliche Inhaber von Grundstücken, die in der Giegener Gemarkung lagen, mußten eine ständige Grundsteuer an die Stadt zahlen, die je nach der Güte des Bodens bis zu 2 Mark für den Morgen betrug. 17 Inhaber von Wärten vor dem Walltor, die meist auf die „Schoor“ stehen, zahlten 2 fl. 10 Sch. 6 Pfg., darunter eine Abgabe von 4 Pfg. 27 Besitzer von Grundstücken „unter der neuen Eiche“ (Moltkestraße) hatten 4 fl. 15 Sch. 2 1/2 Pfg. zu entrichten. 44 Personen entrichteten von Grundstücken „unter der neuen Eiche“ 65 fl. Vier waren 1/2 Morgen abgabefrei, die die drei Stadtschullehrer als „parte salarii“ (Besoldungsstück) inne hatten. 76 Personen, darunter die Unterverständ mit 3 Morgen 60 Ruthen, zahlten 11 fl. 25 Sch. 3 1/2 Pfg. an Grundzinsen von Grundstücken „am Nahrungsberg“. 18 Inhaber von Wärten vor dem „Sälzerthor“ waren mit 8 fl. 12 Sch. 1 Pfg. abgabepflichtig. 120 Personen hatten Grundzins von Aedern im „Neustädter Feld“ zu entrichten. Auf 35 einzelnen Grundstücken im „Deegstrauch“, auf 8 Aedern in „den alten Leimenkauten“ ruhte die Abgabepflicht. Etwa 300 Personen waren im ganzen Zahl der auf den Wärten, Aedern und Wiesen ruhenden Grundsteuer im Gesamtbetrag von 216 fl.

Das heute meist bebaute Gelände, das sich zwischen den „Eichgärten“ und der „Kaiser-Allee“ über die neue Kaserne, Schießstände, Schützenhaus hinzieht, war früher städtisches Eigentum, wurde parzelliert und an Giegener Einwohner verpachtet. Ueber 600 einzelne Personen waren Pächter der „Triebviertel“, so benannt, weil das betreffende Gelände, ehemaliger Wald, abgeholzt oder abgetrieben worden war. Die Pacht von den Triebvierteln ergab im Jahre 1817: 867 fl. Die einzelne Parzelle kam jährlich auf 1 1/2 fl. zu stehen. Die Lehrer am „Paedagog“ (Gymnasium) hatten von den Triebvierteln 1 Morgen, zu 4 Stücken eingeteilt, die Professoren bei der Universität 7 1/2 Morgen, in 15 Stücke eingeteilt, in freier Benutzung nach einem im Jahre 1605 bei der Gründung der Universität erteilten Privileg.

Die städtischen Wiesen wurden gleichfalls in Vierteln zu je 8 fl., 2 fl., 1 fl. 15 Sch. verpachtet. Daraus ergab sich eine Pacht von 813 fl. Pächter waren 387 Personen. Die sogenannte „Wald-Inspektion“, Forstverwaltung, zahlte an die Stadtkasse von verkauftem Holz: 1000 fl. Die Anforderung von „Bedegeldern“ (Kommunalsteuern), so benannt, weil sie durch die Bitte an die Stände bewilligt worden waren, ergab von den Bewohnern der Stadt: 1181 fl. von den „Ausmärkern“ die diesseits und jenseits der Lahn wohnten. 101 fl., insgesamt: 1282 fl. Von der „Stadtschulden-Zügelungskasse“ gingen durch Aufnahme von Kapitalien an die Stadtkasse über: 8576 fl. Von der Großherzoglichen „Landes-Kriegskommission“ wurden als „französische Ersatzengelde“ aus den Kriegen 1813 und 1814 an Zinsen und Obligationen: 1019 fl. überwiesen. Aus „Weegebern“, Chaussee- und Brückengelbern, wurden erhoben und durch den Großh. Hofbeamten abgeliefert: 188 fl. — Giechen hatte im Jahre 1817: 8 Jahrmärkte, Vieh- und Krämermärkte; sie fielen auf Petri (22. Februar), auf Vaezare, auf die Woche nach Oftern, auf Himmelfahrt auf Mariae Heimsuchung, auf Bartholomaei (27. August), auf Michaelis (September) und auf den 28. Oktober. Diese Märkte wurden vor der Woche an der Lahn abgehalten. Kauflustige bedient hier ihren Bedarf an Vieh und an Verbrauchsgegenständen für den Haushalt, da es in der Stadt noch wenig Kaufmannsläden gab. Das „Standgeld“ auf dem Krämermarkt erbrachte 93 fl. An „Unterkauf“ und Standgeld für das Vieh gingen insgesamt 466 fl. ein. Der „Unterkauf“ fand vor Beginn des eigentlichen Marktes statt. Der „Unterkauf“ war der Handelsvermittler zwischen fremden Verkäufern und einheimischen Käufern. Er hatte das Kaufgut auszuwählen, zu prüfen und für die richtige Lieferung zu sorgen.

Fremde, die sich das Giegener Bürgerrecht erwerben wollten, hatten sich in die Bürgerchaft einzukaufen. Männer zahlten das Bürgergeld mit 9 fl., Frauen das Aufnahmegeld mit je 6 fl. 22 Sch., insofern sie in Giechen eintraten wollten. Im ganzen wurden im Jahre 1817 22 Personen in die Bürgerchaft aufgenommen, 9 Männer und 13 Frauen. Sie stammten aus dem Nassauischen, aus Württemberg, aus Hanau, aus anderen bessischen Orten; eine Frau war aus Bonnevil bei Paris. Die neuen Bürger hatten außer dem Bürgergeld 1 fl. 15 Sch. zu den städtischen Feuergerätschaften zu zahlen. Wer das nötige Grundvermögen oder Rente nicht nachweisen konnte, erwarb sich durch Zahlung von 1 fl. 15 Sch. als „Beifasse“ gewisse städtische Vorteile. Es befanden sich unter den neuen Beifassen des Jahres 1817 8 Witwen und 8 Postfröchte.

Giechen betrieb damals bedeutende Viehzucht. Von den einzelnen Besitzern wurden für das zur Weide getriebene Rindvieh an Weidegeld 121 fl. bezahlt, für das Weiden der Schafe 385 fl. — Auf den Wochenmärkten hatten Bäcker und Metzger das Recht, in der sogenannten „Schirn“, in besonderen Verkaufsständen, ihre Waren feil zu bieten, wie dies noch in anderen Städten, so in Cassel,

heute noch der Fall ist. Die Bäckerzunft zahlte für dieses Recht 4 fl., die Metzgerzunft 7 fl.

Für das Läuten der großen Glocke bei Beerdigungen wurden 1 fl. 15 Sch. gezahlt. Nur 8 Personen wurden 1817 zu Grabe geläutet, eine verhältnismäßig geringe Zahl bei einer jährlichen Sterbeziffer von 158 Personen.

Die Gesamteinnahme der Stadtkasse betrug im Jahre 1817 17671 fl. 11 Sch. 2 1/2 Pfg.

Wie rettet sich die Mannschaft eines gesunkenen Unterseebootes?

Uns wird geschrieben: Im allgemeinen ist die Ansicht vorherrschend, daß der U-Bootsdienst außerordentlich gefährlich sei. Von Fachleuten wird an der Hand der Statistik diese Ansicht als irrig bezeichnet. Allerdings ist der Dienst auf einem U-Boot sehr hohe Anforderungen an die körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Offiziere und Mannschaften, wohl entbehrt das U-Boot jeglicher Panzerhautes gegen feindliche Geschosse, wohl besteht bei gemeinsam unter Wasser operierenden Booten eine verstärkte Kollisionsgefahr aber die Auswahl der Besatzung der U-Boote und die Vertrautheit der Führer und Mannschaften mit ihren Fahrzeugen bringen es mit sich, daß die Unfallsziffern bei der Unterseebootsfahrt verhältnismäßig nicht größer sind, als bei der Schiffsahrt im allgemeinen. Die Hauptgefahr bei einem havarierten Boot besteht darin, die Mannschaften aus dem Boot zu retten. Das Schiffsmaterial selbst zu heben, bleibt einer späteren Zeit vorbehalten, wenn es überhaupt möglich ist. Zur Rettung der Mannschaft sind in der deutschen Marine die Drägerischen „Taudretter“ eingeführt worden, mit denen es möglich ist, die Besatzung frühzeitig genug der Tiefe zu entreißen. Der Taudretter besteht aus einem Sauerstoffzylinder, einer Kalibatrone, dem Mundstück, dem Atmungsack und den nötigen Verbindungsschläuchen. Sämtliche Teile sind auf einer Schwimmschwelle angebracht, die nur umgehängt zu werden braucht. In dem Mundstück sind zwei Ventile angebracht, das eine zum Ausatmen, das andere zum Einatmen. Die ausgeatmete Luft wird über die Kalibatrone, die sog. Drägerische Kohlenäure-Absorptionspatrone geleitet, dadurch von der Kohlenäure gereinigt und gelangt dann in den Atmungsack, von wo aus sie vermischt mit dem Sauerstoff aus dem Sauerstoffzylinder wieder eingeatmet wird. Um das Eindringen des Wassers in den Körper zu verhindern, wird die Nase mit einer Klemme abgeschlossen. Ferner gehört zu jedem Taudretter eine Metallflasche mit Erfrischungen. Im Falle der Gefahr werden die Taudretter in wenigen Sekunden angelegt. Dann müssen die oberen Luken des Bootes, durch die die Besatzung das Fahrzeug verläßt, geöffnet werden. Wenn das Bootswimmere mit Wasser gefüllt ist, kann dies ohne weiteres geschehen, anderenfalls muß erst durch Ventile der Bodenventile Wasser eingelassen werden, damit der Druck im Innern des Bootes dem Druck von Außen gleich wird. Sobald die Luken geöffnet sind, werden eine oder mehrere Auftriebsbojen an einem mit Meterinteilung versehenen Kabel an die Oberfläche des Wassers gelassen. An diesem Kabelklettern nun je zwei Mann zu gleicher Zeit empor, wobei die Schwimmschwelle und Atmungsack als Auftriebsmittel wirken. Freilich kann der Aufstieg nicht in einem Zuge vor sich gehen; bei dem verwickeltenartigen Atmosphärenruck unter Wasser und an der Oberfläche (bei 30 Meter Wassertiefe sind 3 Atmosphären Ueberdruck) würde dies von gesundheitlichem Nachteil für die Besatzung sein. Deswegen wird z. B. bei einer Wassertiefe von 30 Meter erstmalig bei 15, dann bei 10 und schließlich bei 5 Meter Wassertiefe eine kurze Pause gemacht. Um das Innehaltan der einzelnen Stationen zu ermöglichen, ist die Meterinteilung an dem Kabel angebracht. An der Oberfläche des Wassers angekommen, kann der „Taudretter“ durch eine besondere Vorrichtung abgeworfen werden, so daß nur die Schwimmschwelle am Körper verbleibt. Um eine Rettung der U-Bootmannschaften in den Fällen zu ermöglichen, wenn in der Nähe der Unfallstelle keine Schiffe sind, wird neuerdings an den U-Booten eine Schwimmschwelle angebracht, die sich selbsttätig löst, sobald das Boot den Meeresgrund berührt. Durch eine besondere Vorrichtung versendet die Boje, die durch ein Kabel mit dem Boot in Verbindung bleibt, elektrische Wellen, die Diffe herbeirufen. Auch durch Leuchtraketen, die von der Boje aufsteigen, wird die Umgebung von dem Unfall benachrichtigt. Diese Erfindung bedeutet einen großen Fortschritt in Rettungsweisen für gesunkene U-Boote. Die Schrecken der Tiefe sind dadurch für die Männer der „blinden Waffe“, wie man so häufig die Unterseeboote nennen hört, um ein gutes Maß geringer geworden.

• Vermischtes.

• Hindenburgs Kartoffelrieg. Das Ergebnis der neuen Kartoffelorte „Hindenburg“, das die dem Institut für Gärungsgewerbe in Berlin angegliederte deutsche Kartoffelkulturstation dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg bekanntlich telegraphisch mitgeteilt hat, muß als ein hervorragend glänzendes bezeichnet werden, und dies um so mehr, als das vorige Jahr infolge der ungnädigen Witterung ein besonders schlechtes Kartoffeljahr gewesen ist, ja das schlechteste, das wir seit langem erlebt haben. Wenn also in einem so schlechten Jahre die Sorte „Hindenburg“

burg" eine so vorzügliche Ernte ergab, so dürfen wir mit Bestimmtheit erwarten, daß sie in einem besseren Kartoffeljahr, wie es das Jahr 1917 hoffentlich sein wird, erst recht die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllen wird. Die Kartoffel ist natürlich nicht das erste unserer Nahrungsmittel, das den Namen des Generalfeldmarschalls von Hindenburg zu tragen die Ehre hat. Viele landwirtschaftliche, auch gärtnerische Neuzüchtungen, wie Erdbeeren, aber auch Nosen, Astern, Chrysanthemem usw. sind der Kartoffel vorangegangen. Auch Hindenburg-Heringe gibt es oder richtiger gesagt hat es gegeben bis zu der Zeit, in der nach Festlegung von Höchstpreisen die Heringe vom Markt fast gänzlich verschwunden sind. Auch in der selbstaranen Namenwelt darf selbstverständlich das Wort Hindenburg nicht fehlen. Spederbienen heißen im Felde ganz allgemein Hindenburggranaten, und die Marmelade, die hinsichtlich der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der feldgrünen Namen einen von keinem anderen Gegenstande auch nur annähernd erreichten Rekord geschaffen hat, hört auf so schöne Bezeichnungen wie Hindenburg-Butter, Hindenburg-Creme, Hindenburg-Fliegenfänger (= Fliegenfängerlein) usw. Der letzte Name hat sicher Bezug auf den noch heute im Felde viel gebrauchten Ehrenbeinamen Hindenburgs: „Der Ruffenfänger.“ Noch aus einem besonderen Grunde, so schreibt uns ein Mitarbeiter, darf man den Sieg der Kartoffelorte „Hindenburg“ freudig begrüßen. Er wird hoffentlich ein für allemal den leider noch viel gebrauchten, aber gänzlich unrichtigen Sprichwort am Ende machen: „Die dümmsten Bauern haben die größten Kartoffeln“, das noch verchiedene „gebildete“ Umschreibungen erfahren hat, wie etwa: „Die in der geistigen Entwicklung und Intelligenz am meisten zurückgebliebenen Dekonomen pflegen bei der Kartoffelzucht die glänzendsten Resultate zu erzielen. Das Sprichwort ist in der ersten Zeit des Kartoffelandaues in Deutschland entstanden, als man die rationelle Pflege und die Kulturbedingungen dieses neuen Zweiges der Landwirtschaft noch nicht kannte und sich bei dem Anbau der neuen Frucht ganz dem Zufall überlassen mußte. Da kam es häufig genug vor, daß ein tüchtiger und intelligenter Landwirt eine Mißernte in dieser Knollenfrucht zu verzeichnen hatte, während sein beschränkter und minder strebsamer Nachbar um so mehr vom Glück begünstigt wurde. Heute liegt aber die Sache ganz anders. Heute hat nur ein intelligenter Landwirt auf die Dauer Erfolg in der Kartoffelzucht, und das in Rede stehende Sprichwort trifft nur dann zu, wenn man es in sein vollständiges Gegenteil umkehrt: „Die klügsten Bauern haben die größten Kartoffeln.“ Hoffentlich trägt der Sieg der „Hindenburg“-Kartoffel das Seinige dazu bei, um der sachlich durchaus berechtigten und begründeten Umkehrung des vielzitierten Kartoffel-Sprichwortes in den weitesten Kreisen Anerkennung und Geltung zu verschaffen.

* **Albion in Not.** Uns wird geschrieben: Der Mangel an Laderaum, verursacht durch die außerordentlich starke Veranziehung von Handelschiffen zur Kriegsdienstzwecken und durch die immer energischer werdende Tätigkeit unserer U-Boote, macht sich Orangenat, das bis ins Unerforschliche steigt, wird bekanntlich nicht bei unseren Feinden, und vor allem bei den Engländern, immer unangenehmer bemerkbar. Er spiegelt sich besonders in den vielen Vorschlägen zu seiner Behebung in der Presse deutlich ab. Dazu tritt der Mangel an See- und Schauerleuten, sowie an sonstigen Arbeitern durch die bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit getriebenen Einziehungen zum Heeresdienste und zur Munitionsherstellung. Die Folgen zeigen sich sehr deutlich in dem schnellen Steigen der Preise fast aller Lebensmittel und Bedarfsartikel. Hand in Hand damit verliert das Geld täglich an Zahlkraft. Wägen die Bankkurse noch so schön zu stehen schein, die „Times“ machte schon im vergangenen April darauf aufmerksam, daß der Sovereign (das englische Pfund Sterling) nur mehr eine Zahlkraft von 11 s. 2 d. habe, und das ist inzwischen noch ganz bedeutend schlimmer geworden. Als neues Hilfsmittel zur Steigerung der Ladefähigkeit der noch für Handelszwecke verfügbaren Schiffe empfiehlt die „Times“ jetzt die Ausnützung der durch Schutzbauten gesicherten Teile des Oberdecks auf den Dampfmaschinen, und der Verfasser rechnet — auf dem Papier — hierdurch einen Zuwachs von 250 000 Netto-Tonnen an Frachtraum heraus. Diese Zahl ist natürlich, um den Lesern eine kleine Freude zu machen, viel zu hoch gegriffen. Der durch die Ausnützung der Schutz-Decke vermehrte Laderaum ist natürlich nur für einzelne Waren zu verwenden, die dem Verderben durch die Feuchtigkeit nicht ausgesetzt sind. Nebenbei läme einerseits die Frage doch sehr in Betracht, ob hierdurch nicht die Gefahr des Kenterns infolge der Belastung der Deckaufbauten zu sehr erhöht würde, während andererseits jede einzelne Versenkung eines so bis zum äußersten vollgeladenen Dampfers einen doch umso empfindlicheren Schaden verursachen würde. „Uns kanns ja gleich sein . . . desto besser gibts aus.“ sagt man auf gut männlicherisch. Auf jeden Fall geht aus alledem die Notlage der Gegner recht deutlich hervor. Das Gematter, Geschimpfe und die Hin und Heraterei in der Presse, die Benutzung von Linienchiffen zu Truppentransporten (wie im Falle „Suifren“ und „Gaulois“), das alles läßt uns einen tiefen Blick in die wirkliche Lage unserer Feinde tun. Jedes von uns neu in den Dienst gestellte U-Boot wirkt auf sie wie ein furchtbares Menetekel; dabei wächst die Zahl dieser Boote naturgemäß ständig mit der weiteren Dauer des Krieges, und mit ihr wächst die Zahl der versenkten feindlichen Schiffe, und damit steigt

für die Gegner langsam und sicher das grauenhafte Gespenst der Not und des Hungers herauf, das sie so gern über uns verhängt hätten.

Büchertisch.

— **Neue Frauenkleidung und Frauenkultur.** Organ des Verbandes für Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur. Schriftleitung Klara Sander, Elise Wirminghaus, beide in Köln. Verlag der G. Braunschen Buchdruckerei in Karlsruhe. Jährlich 10 Hefte in Hoch-Quart mit zahlreichen Abbildungen und Zeichnungen auf Kunstdruckpapier, sowie Schnittmusterbogen. Preis fürs Jahr 6 Mk., fürs Halbjahr 3 Mk. Probehefte unberechnet und portofrei. — Aus dem Inhalt des Februarheftes: Sprachreinigung im Webstoff. — Körperliche Kultur. Dr. med. Fritz Weßwange, Dresden, f. — Ein Beitrag zur Kriegsmode. — Ländliche Arbeitskleidung. — Verschiedenes: Neue Gesichtspunkte zum Bevölkerungsproblem. — Von ehrenamtlicher Arbeit der Frauen. — Der Film im Dienste der Aufklärung. — Bücherbesprechungen: Deutsche Feste und Volksbräuche. — Die Gutsfrau. — Die gebildete Frau ein Berater für den gesellschaftlichen und geistigen Wirkungs- und Pflichtenkreis. — Der Krieg in den Tiefen der Menschheit. — Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. — Vereinsmitteilungen. — Beschreibung der Kleider. — Schnittmusterbogen.

— **Kronen-Bücher.** Band 32: „Die bunte Reihe“, Roman von Fritz Mauthner. Preis gebunden 1 Mk. (Kronen-Verlag, G. m. b. H., Berlin S.-W. 68.)

— **Kürschners Bücherstab.** Band Nr. 1100: Stillvergnügte Geschichten. Novellen von Otto Ernst. — 95 Seiten Umfang. — Preis 20 Pfg. — Fern. Pflger Verlag, Berlin W 9, Potsdamer Straße 124/125.

Biegener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Büchelsteiner: ½ Pfund Schweine- oder Rindfleisch, 2½ Pfund geschälte Kartoffeln, 3 mittlere Mörräben, 1 Stück Sellerie, 1 mittelgroße Zwiebel, etwas Petersilie, 5 Eßlöffel Fett oder 100 Gramm Marg., ¼ Liter Fleischbrühe oder Wasser, Salz, Pfeffer, Paprika. Das Fleisch wird in Würfel geschnitten, die Kartoffeln in Scheiben, das Suppengrün in feine Würfelchen. In einen gut verschließbaren Topf tut man das Fett, gibt eine Dage Kartoffeln darauf, dann Fleisch und Suppengrün, Salz und Pfeffer. Man fährt mit dem Einschichten fort und legt als oberste Lage Kartoffeln, gießt Fleischbrühe oder Wasser über und kocht das Büchelsteiner stark an, dann wird es bei mäßiger Hitze fertig gedämpft. Doffnen des Topfes ist zu vermeiden. Kochzeit 1½ bis 2 Stunden.

Quarkklöße. 500 Gr. gekochte Kartoffeln reibt man, mischt sie mit 375 Gr. feingeriebentem Quark, fügt 50 Gr. Griech. weis Eßlöffel Mehl, Salz, Pfeffer, 1 kl. geriebene Zwiebel und etwas gewiegte Petersilie hinzu, formt längliche Klöße von der Masse. Sie werden flachgedrückt, in Fett lichtbraun gebraten und zur grünem Salat oder Spinat gegeben.

Schmarrn von Quark. 500 Gr. Quark rührt man recht fein, gibt 1 Eiweiß, 1 Eierfas, 40 Gr. Griech. oder Maisgriech, 50 Gr. Mehl, 100 Gr. Zucker, 30 Gr. zerlassenes Speisefett und soviel Mager- oder Trodenmilch hinzu, daß ein dickflüssiger Teig entsteht, unter den man den feinen Schnee des Gies zieht. Man backt dünne Pfannkuchen von der Masse, reißt sie mit der Gabel in Stücke, röstet sie unter ständigem Rühren weiter, bis sie überaall goldbraun sind. Man gibt jedes beliebige Obst dazu.

Bilderrätsel.



(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Schneeesturm.